

Karfreitag 2020:

10. April 2020 : Text: Joh. 19, 38-42

Karfreitag, Jesus stirbt am Kreuz.

Der leblose Körper wird vom Kreuz abgenommen und in einem Grab bestattet.

Zwischen Abnahme des Leichnams und Bestattung hat die christliche Frömmigkeit und Kunst seit dem 14. Jahrhundert eine Szene gestellt, die in der Heiligen Schrift so nicht vorkommt: die Pieta (lat. für Frömmigkeit, Mitleid) – die Schmerzensmutter Maria hält den geschundenen Körper ihres Kindes in den Armen. Bekannt ist die Pieta von Michelangelo, die im Petersdom zu sehen ist. Eine moderne Pietadarstellung ist Teil eines Kreuzweges und befindet sich in der Kirche St. Stephanus zu Wasseralfingen. Der Künstler ist Sieger Köder und das Bild trägt den Titel „Jesus wird vom Kreuz abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt“.

Das erwachsene Kind noch einmal im Schoß der Mutter: was für eine Ruhe und was für eine Zärtlichkeit geht von diesem Bild aus.

Maria, ganz in einen grünen Kapuzenmantel gehüllt, hält den weiß leuchtenden Leichnam ihres Sohnes im Arm. Alles Leben ist aus dem Körper gewichen und alle Spannung; Maria hält den schlaffen Körper umfassen, der Kopf Jesu ruht an ihrer Schulter. Sie hat ihr Gesicht liebevoll an seinen Hinterkopf gedrückt. Die Augen sind geschlossen, nichts stört die Zweisamkeit von Mutter und Sohn.

Das getrocknete Blut auf Jesu Rücken erinnert an die vorausgegangene Qual, an Schläge, Aufbäumen, Schreie, Atemnot und Verzweiflung. Jetzt ist alles vorbei und es herrscht eine tiefe Ruhe.

Gegen den Stamm des Kreuzes gelehnt sitzen Mutter und Sohn und vergessen ist die Welt um sie herum. Noch einmal streicheln, noch einmal flüstern, noch einmal liebhaben – diesen Moment nehme ich mir, die Welt steht still.

Die Liebe ist stärker als der Tod, scheint das Bild zu sagen, die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind, die Liebe eines Partners zur Partnerin, einer Freundin zum Freund...., aber auch die Liebe Gottes zu seinem Menschenkind, denn im Hintergrund leuchtet der Himmel flammend rot vor Liebe und dunkelblau vor Treue.

Rechts von der Mutter-Sohn Szene lugen zwei Totenköpfe aus der Erde hervor: vielleicht Adam und Eva, - der Mensch - mit seinen hochfahrenden Träumen, immer schneller, immer weiter, immer höher – ‚sein wie Gott‘. Und dann, Absturz: Chaos, Krankheit, Stillstand – aus ist es mit dem Paradies.

Aber da ist noch ein Lebewesen im Bild, eine Taube, sie sitzt auf Marias Schulter, fast hätte man sie übersehen; mit einem Ölzweig im Schnabel erinnert sie an das überwundene Chaos. Die Flut zieht ab, die von Noah ausgesandte Taube kommt mit einem Ölzweig im Schnabel zurück und verkündet: „Land in Sicht“.

„Land in Sicht“, wie sehnt man sich danach, wenn ringsherum die Angst, die Verzweiflung, die Sorge, die Schmerzen toben.

„Land in Sicht“, die Ruhe, die von Mutter und Sohn ausgeht, ist ein Versprechen: du Menschenkind bist mitten im größten Chaos geborgen in Gott, seine Liebe ist stärker als der Tod und alles, was den Tod bringt.

Paulus schreibt: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“ (Röm. 8, 38-39)